

der austronesischen Völker“, die demnächst in den Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien erscheinen wird. Freilich liegen auf dem dort bearbeiteten Gebiet die Verhältnisse unendlich viel einfacher; um so einleuchtender wird darum aber die Durchführung des Prinzips sich gestalten können, die auch für das erste Mal gar nicht an dem kompliziertesten Objekt vorgenommen werden dürfte.

P. W. Schmidt, S. V. D.

H. Messikommer, *Die Auferstehungssekte und ihr Goldschatz.* Zürich, Füßli. 8°. 58 SS. Mit 6 Tafeln.

Je abgeschlossener das Sektenwesen und deren Bildung sich zu halten gewohnt ist, um so größeren Reiz hat es sowohl vom ethnologischen als auch vom historischen Standpunkt, dergleichen Dinge näher beleuchtet zu sehen, da sich die Sache oft gar so eigenartig ausnimmt, wie es sich auch im vorliegenden Fall zeigt. Man möchte die einleitenden Bemerkungen des Verfassers als zu weit hergeholt betrachten, wären sie nicht auch gerade für die zur Behandlung vorgenommene Auferstehungssekte erläuternd. Kommen auch die hier erwähnten Erscheinungen den vor einigen Jahren in Südrußland aufgetretenen nicht gleich, wo man das „Si quis renatus non fuerit“ in möglichster Wörtlichkeit betont wissen wollte, so kommen sie ihnen doch sehr nahe. Das Sektiererwesen der Weber und Tuchmacher ist eine offenliegende Tatsache in Frankreich, Westdeutschland und Niederland. Auch Dorothea Boller, die Gründerin dieser Sekte, 1811 geboren, mußte mehr spuhlen als sie spielen durfte. Sie war von ihrer Mission überzeugt und schaffte so eine ganze Glaubensinstitution, die in besonders kostspieliger, ja prunkhafter Weise Ausstattung erhielt, während sie persönlich sehr bescheiden lebte. Der von ihr beschaffte Goldschatz wird auf zirka 80.000 Franks geschätzt; dazu fand man bei ihrem Ableben (1895) in gemünztem Gold über 100.000 Franks. Der Silberschatz und die mehr als 50 Nummern des Goldschatzes umfassen Tischgeräte und weibliche Schmucksachen, daneben ein Schwert, eine Krone, ein Stirnreif mit dem Namen JEHOVA. Das Ganze ist nach und nach ohne Rücksicht auf Stil und Einheitlichkeit zusammengebracht.

P. Ferd. Hestermann, S. V. D.—St. Gabriel.

A. Schirkoff, *Étude ethnographique sur les Slaves de Macédoine.* Paris. Gauthier-Villars, 1909. 93 SS.

Vorliegende Studie des Sophier Universitätsprofessors Schirkoff ist eine polemische Schrift gegen J. Cvijić, des bekannten Geographen und Kenners der Balkanhalbinsel und Universitätsprofessors in Belgrad ursprünglich serbisch erschienene Abhandlung „Remarques sur l'ethnographie de la Macédoine“ (Annales de Géographie XV, Nr. 80—81). Schirkoff wendet sich gegen folgende fünf Thesen Cvijić: 1. Die Bezeichnung Mazedonien drückt keinen genauen Begriff aus. Die Gebiete von Skoplje (Üsküb) und Tetovo gehören nicht zu Mazedonien, sondern bilden einen Teil von Altserbien (S. 2—32). — 2. Die Slaven Mazedoniens haben weder ein nationales Gefühl, noch ein bestimmtes nationales Bewußtsein und bekennen sich weder als Serben, noch als Bulgaren, obwohl sie mit diesen beiden Nationalitäten durch enge Bande verbunden sind (S. 32—40). — 3. Die Benennung Bulgaren, die den mazedonischen Slaven gewöhnlich beigegeben wird, ist keine ethnographische Bezeichnung und bedeutet nicht, daß sie Bulgaren der Nationalität nach sind (S. 40—65). — 4. Die im Auslande (Deutschland, England, Frankreich u. a.) veröffentlichten ethnographischen Karten Mazedoniens sind weder ethnographisch noch linguistisch zutreffend. Sie wurden bloß auf Grund der schlecht verstandenen Benennung Bulgaren, mit welcher die mazedonischen Slaven oft bezeichnet wurden, koloriert (S. 65—93). — 5. Die Statistiken sind falsch und ungenau (Ib.).

Am meisten Platz nimmt die Polemik über die geographische Umgrenzung Mazedoniens und die Zugehörigkeit der Gebiete Skoplje und Tetovo ein, wobei Schirkoff für seinen ablehnenden Standpunkt eine Reihe neuer Data aus der historischen Literatur (Karten, Reisebeschreibungen etc.) vorbringt. Doch wenn man die große Zahl der verschiedensten Zitate Revue passieren läßt, kommt man zu dem Schlusse, daß für beide Gesichtspunkte, Cvijić' und Schir-

kóffs, reichliche Belege zu finden sind (10, 12, 14, 16, 25 u. a.). Immerhin aber geht daraus hervor, daß die geographische Tradition die nördliche Grenze Mazedoniens im großen und ganzen mit der Linie der Šar-planina und der Wasserscheide zwischen dem Vadar und der Morava gekennzeichnet hat, wonach Skoplje und Tetovo noch nach Mazedonien fallen. Dies dürften auch eine kritische Durchsicht der genannten historischen Belege, sowie rein geographische Momente bestätigen, was in der Polemik zum Teil vermißt wird. Überzeugend wird von Schirkoff dargetan, daß der Name Altserbien als geographische Bezeichnung neu ist und in älterer Zeit (z. B. noch Vuk Karadžić) unbekannt war (8).

In Punkt 2 wird eine prinzipielle ethnographische Frage berührt. Während Cvijić bei der Beurteilung des ethnographischen Charakters der mazedonischen Slaven psychologische Momente in den Vordergrund treten läßt, betont Schirkoff die faktische Seite — die Sprache als Kennzeichen der ethnographischen Zusammengehörigkeit, ohne hiervon ein näheres Bild zu geben, was nicht gerade überflüssig gewesen wäre. Obwohl man Cvijić beistimmen muß, daß für die politische Entwicklung eines den Serben so verwandten Volksbruchteiles, wie es die an Serbien angrenzenden mazedonischen Slaven sind, so ziemlich irrelevant ist, wie die wissenschaftliche Philologie ihre dialektologischen Grenzen zieht — es ist ja z. B. das serbische, sogenannte „neubefreite Gebiet“ (Nis, Pirot, Leskovac, Vranje) mit seiner torlakischen, serbisch-bulgarischen Übergangsmundart (Verlust der Kasus u. a.) unbezweifelnd serbisch, obzwar diese sehr enge an das Westbulgarische (Sophia) im Gegensatz zum Ostbulgarischen anknüpft; was haben auch nicht alles die verschiedenen Propaganden in Mazedonien hervorgeföhren — so kann nichtsdestoweniger für die ethnographische Bestimmung eines Volkes das Hauptmerkmal doch nur die Sprache abgeben. Und diese weist bei den mazedonischen Slaven ohne Zweifel auf das Bulgarische hin, doch nicht in der Art und in dem Maße, wie Schirkoff hervorhebt. Denn die mazedonischen Dialekte — mag ihre Erforschung noch vieles zu wünschen übrig lassen — heben sich stark vom typischsten Bulgarisch, dem Ostbulgarischen, ab und bilden auch gegenüber dem Westbulgarischen (Vidin — Sophia), sowie dem Rhodopedialekt, vielfach eine Gruppe für sich, die in der Phonetik und im Lexikon manches eigene bietet und in vielen Fällen den Übergang vom Bulgarischen zum Serbischen herstellt. Diese Verhältnisse sind nicht etwa irgendwie jüngern Datums, sie sind schon für die Zeit der Entstehung der altkirchenslavischen Literatur und ihrer Ausbreitung in Ostbulgarien und Mazedonien zu konstatieren. Wie scharf unterscheidet sich die ostbulgarische Fassung von dem ältesten, ursprünglichen Text. Unrichtig spricht davon Schirkoff auf S. 64. Nach dem dargetanen ist es auch gleichgiltig, ob die in Mazedonien für die mazedonischen Slaven verbreitete Bezeichnung Bulgaren eine ethnographische Berechtigung hat oder nicht. Die Sprache hieß ursprünglich (z. B. zur Zeit der Slavenapostel) slovenisch, und es ist ganz gut möglich, daß das mazedonische „Bulgare“ nicht so sehr auf die Sprache oder einen Dialekt, als vielmehr aus irgend einem Grunde auf die mazedo-slavische Nationalität überhaupt übergegangen ist, womit sich die Verbreitung und der Sinn solcher Benennungen, wie Vlach, Grk u. a. vergleichen läßt. Hierbei kann die Bezeichnung, wie Schirkoff zu beweisen sucht, sehr alt sein. Gewiß ist es aber nicht richtig, wenn Schirkoff S. 64 die Sache so darstellt, als ob die Serben in Mazedonien erst später ein durch die Gemeinsamkeit der Literatur- und Kirchensprache, sowie des politischen und geschichtlichen Lebens in Bulgarien, Thrazien und Mazedonien geschaffenes einheitliches Volk vorgeföhren hätten. Die ursprüngliche Kontinuität der südslavischen Dialekte steht heute außer Zweifel, ebenso das Alter ihrer dialektischen Eigentümlichkeiten. Das Bulgarische verfiel konform dem Albanesischen, Neugriechischen und Rumänischen speziell noch einer Romanisierung, besser Balkanisierung der Sprache, deren Spuren sich in allmäliger dialektischer Abstufung bis zu den Grenzen des rein serbischen Sprachgebietes ausdehnten. Die vielen historischen Zitate aus Reisebeschreibungen u. a., die Schirkoff mit anerkennenswerter Gelehrsamkeit und Mühe überall vorbringt, sind interessant, sprechen aber bald pro, bald kontra, und ihre kritische Durchsicht könnte eigentlich nur das auf anderem Wege Gewonnene bestätigen.

Hinsichtlich der beiden letzten Punkte (die ethnographischen Karten Mazedoniens, sowie die statistischen Belege betreffend) muß man im allgemeinen bemerken, daß insofern dieselben nicht voreingenommen sind (von Karten, welche von enragierten Nationalisten der verschiedenen Balkanvölker, Griechen, Serben, Bulgaren herröhren, braucht man gar nicht zu reden; ein jeder färbt sich da seine Karte nach den eigenen pia desideria), sie an den leider noch immer

bestehenden Lücken der Erforschung des Gegenstandes leiden. Es ist schade, daß Forschungen, wie sie der so früh verstorbene, mit ausgezeichnetem objektiven Geist begabte junge Gelehrte V. Oblak in echt wissenschaftlichem Sinne begonnen hat, bisher nicht fortgesetzt werden konnten. Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat genügende materielle Fonds (Treitsche Stiftung) und hiemit eine Verpflichtung, das weiter zu pflegen. Erst dann, wenn die wissenschaftlichen philologischen und ethnographischen Studien zu Ende geführt sein werden, wird sich ein abschließendes Urteil über die Ethnographie Mazedoniens fällen lassen, ob dies gewissen Aspirationen von serbischer oder bulgarischer Seite genehm sein wird oder nicht. Hievon wird natürlich nicht tangiert die weitere soziale und politische Entwicklung des Landes und dessen Bevölkerung, sowie z. B. die Kajkaver dialektisch zwar zum Slövenischen hinneigen, dabei jedoch gute Kroaten sind, oder wie andernteils die Kleinrussen auf dem vollen Wege sind; einen eigenen national-kulturellen Typus auszubilden. Es gab eine Zeit, wo der Schwerpunkt des Lebens nach dem Süden gravitierte, bis ihn die Türkennot zurückwarf. Andererseits kann man unmöglich schon heute alle mazedonischen Slaven in dem Sinne Bulgären nennen, wie die Bewohner des jetzigen Königreiches Bulgarien und wie dies Schirkoff tut (69). Vorauszusehen ist jedoch, daß mit der Ausbreitung der nationalen bulgarischen Kultur in Mazedonien auch die wachsende Assimilierung der Mazedonier an das Bulgarentum Schritt halten wird. Aus allem Gesagten folgt also, daß man weder mit dem serbischen, noch mit dem bulgarischen Forscher ganz eines Sinnes sein kann. Dennoch glauben wir, daß der letztere J. Cvijić gegenüber allzu scharfe Worte gefunden hat (89, 90, 93), müssen aber anerkennen, daß neben der interessanten Schrift Cvijić' auch Schirkoffs Polemik zur Vollständigkeit manches neue, vorzüglich historische Material zur Kenntnis der Ethnographie Mazedoniens beigebracht hat.

Dr. Rajko Nachtigall—Wien.

Dr. Heinrich Bickhoff, *Die Kultur der Pueblos in Arizona und New Mexiko*. Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde. IV. Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908. 8°. VIII+77 SS. Mit einer Karte.

Der erste Teil behandelt das Land der Pueblos nach Lage und Gestalt, Klima, Boden- und Bevölkerungsverhältnissen. Eingangs des zweiten Teiles versucht der Verfasser den Begriff der Pueblos abzugrenzen, wo es seinen Vorgängern ebenso ergangen war, wie ihm selbst: man weiß besser was es ist, als man es zu sagen weiß. Jedenfalls wird hier der Name im weiteren Sinne gefaßt. Nach der geographischen Aufteilung der Stämme beginnt die nähere Behandlung mit dem heutigen Wirtschaftsleben, wo besonders der Stillstand bzw. Rückgang der Kultur durch Beeinflussung seitens der modernen Kultur betont wird. Eine Sprachenübersicht beschließt den zweiten Teil. Der dritte Hauptteil ist der Kultur der Pueblos in historischer und prä-historischer Zeit gewidmet. Naturgemäß bleibt hier die äußere Kultur Gegenstand der Darstellung: die Trümmerfelder und Ruinen, Entstehung, Bedeutung und Beziehungen dieser Kultur. Einige Wanderungen stellen sich neben diese Ergebnisse, um so zusammen mit dem Verfall das Alter der Kultur zu beleuchten.

Wenn wir auch das Werk Krauses über das gleiche Thema besitzen, so wird doch dadurch der Wert des vorliegenden Heftes als eines brauchbaren Wegweisers nicht geschmälert.

P. Ferd. Hestermann, S. V. D.—St. Gabriel.

Gabriel Ferrand, Consul de France, *Essai de Phonétique comparée du Malais et des Dialectes Malgaches*. Paris, P. Geuthner, 1909. XLVII et 347 pp. in-8°.

M. G. Ferrand nous offre l'exemple d'un savant moderne, qui, délimitant le champ de ses études à un domaine bien déterminé, réussit de plus en plus, par des recherches détaillées et consciencieuses, à obtenir la solution d'une foule de problèmes particuliers et à parvenir enfin à une élucidation absolue du champ d'études qu'il s'est proposé. Après une longue série de publi-